

Sommer, Vítězslav: Angažované dějepisectví. Stranická historiografie mezi stalinismem a reformním komunismem (1950-1970) [Engagierte Geschichtsschreibung. Parteigeschichte zwischen Stalinismus und Reformkommunismus (1950-1970)].

Nakladatelství Lidové noviny/FF UK, Praha 2011, 510 S., ISBN 978-80-7422-134-7.

In seiner Analyse der Geschichtswissenschaft im sogenannten Ostblock hat der ungarische Historiker Ferenc Glatz konstatiert, dass sich kein anderes politisches System im Negativen wie im Positiven so stark über die Geschichte definiert habe, wie der Staatssozialismus.¹ Einen Beweis für die enge Beziehung zwischen den kommunistischen Regimen und der Geschichte liefert die kontinuierlich wachsende Zahl

¹ *Glatz, Ferenc: Politics and Historical Science in the Countries of the Soviet System. Introduction. In: Id. (ed.): The Soviet System and Historiography 1917-1989. The Influence of Marxism-Leninism on the Historical Sciences. Budapest 1995, 7-24, hier 14.*

von Arbeiten zu den Wandlungen des historischen Diskurses in den sozialistischen Diktaturen Ostmitteleuropas.

Vítězslav Sommer befasst sich in seiner nun im Druck erschienenen Dissertation mit der Parteigeschichte in der Tschechoslowakei zwischen 1950 und 1970. Im Zentrum steht dabei das Institut für die Geschichte der KSČ (Ústav dějin KSČ) in Prag, das der Autor auf drei Ebenen untersucht: Er widmet sich erstens der institutionellen Entwicklung, zweitens dem sozialen Umfeld des Instituts, d.h. der Personalentwicklung und der Rolle, die der Parteigeschichtsschreibung innerhalb der Parteistrukturen zukam, und drittens dem Beitrag, den das Institut zur Wissensproduktion und dem offiziellen historischen Narrativ leistete (S. 14).

Sommer geht davon aus, dass wissenschaftliche Erkenntnis sozial konstruiert wird und in einem komplizierten Geflecht von Beziehungen entsteht, in dem die Machtverhältnisse eine zentrale Rolle spielen (S. 54). Damit weist er die traditionelle Vorstellung zurück, der zufolge die Geschichtsschreibung vom kommunistischen Regime beherrscht und „ideologisch kontaminiert“ worden sei. Die Historiografie, so Sommer, lasse sich nicht losgelöst von den zeitgenössischen politischen und gesellschaftlichen Kontexten erforschen, sondern müsse als Wechsel- und Zusammenspiel von Wissenschaft, Politik und Ideologie gesehen werden, die alle von ihrer Entstehungszeit geprägt sind (S. 50). Das zeigt sich unter anderem darin, dass die Parteigeschichtsschreibung von 1950 bis 1970 die Entwicklung des tschechoslowakischen Kommunismus gewissermaßen kopierte und ihre einzelnen Phasen vom Stalinismus bis hin zum Reformsozialismus getreu nachvollzog. Damit stellte das Institut für die Geschichte der KSČ allerdings keine Ausnahme dar, in der sozialistischen Tschechoslowakei durchliefen praktisch alle historischen Forschungsinstitute eine ähnliche Entwicklung.

Sommer spricht in seiner Arbeit der Methodologie eine Schlüsselrolle zu, ihr hat er das erste umfangreiche Kapitel gewidmet, in dem er souverän die Haupttrends der Forschung skizziert. Allerdings liegt die Bedeutung dieses Teils des Textes nicht darin, verschiedene Ansätze vorzustellen, sondern in der Formulierung eines eigenen methodischen Zugangs, den Sommer dann in den folgenden Kapiteln auch konsequent anwendet. Dabei stützt er sich vor allem auf Bruno Latours Actor-Network Theory und Thomas S. Kuhns Paradigmenwechsel, mit dessen Hilfe Sommer die interpretatorischen Wenden der Parteihistoriografie erklärt. Das Kernelement des analysierten Narrativs ist die Formierung des post-stalinistischen Paradigmas und seine Transformation in eine Erzählung der Parteigeschichte im Einklang mit dem Reformsozialismus. Es geht Sommer also nicht primär um die Geschichte einer Institution, sondern darum, die Wandlungen des historischen Denkens im Kontext machtpolitischer, intellektueller und sozialer Prozesse zu erfassen, die in der Reformpolitik der späten sechziger Jahre mündeten (S. 14). Ihre historische Legitimität bezog diese von der reformorientierten Historiografie, deren wichtigstes Zentrum das Institut für die Geschichte der KSČ bildete.

Der faktografische Teil der Arbeit stützt sich auf umfassende Archivstudien, wobei die Bestände des Instituts vor allem auf dessen institutionelle wie intellektuelle Entwicklung hin durchgesehen wurden. Das Resultat ist ein sehr kompakter und homogener Text, der dem Hauptthema konsequent folgt. Was dabei indessen

etwas zu kurz kommt, sind die Entwicklungen innerhalb der Partei und der Geschichtswissenschaft als ganzer.

Die Parteigeschichtsschreibung entstand als historiografisches Projekt im Apparat der KSČ und sollte der sozialistischen Revolution vorangehen, sie war also kein Produkt der Propaganda, sondern Teil der Bemühungen, die sozialistische Revolution mit Legitimität auszustatten. Sommer arbeitet mit einer Definition von Geschichte als einem konstruktivistischen Diskurs, demzufolge es keine „richtige Geschichtsschreibung“ im Sinne eines wahrhaftigen Schreibens über die Vergangenheit gibt. Somit lehnt er Begriffe wie „Fälschung“, „Fehlinterpretation“, „Deformation“ und „Indienstnahme der Geschichte“ ab. Diese strenge Haltung hat aber ihre Nachteile. Sicher existiert „reine Wissenschaft“ nicht, jedes historische Urteil ist zumindest in einem gewissen Grad mit der sozialen Realität verbunden, der es entspringt.² Betrachtet man allerdings die historische Produktion, die hier untersucht wird, ausschließlich als Wissenschaft, blendet man auch einen Aspekt der Vergangenheit aus. Denn selbst die Historiker, die in den fünfziger Jahren Quellen manipulierten, waren sich der Fälschung, die sie betrieben und der Tatsache, dass sie damit der Propaganda zuarbeiteten, sehr wohl bewusst. In gewisser Weise ist daher auch die Vorstellung einer „dienenden Historiografie“ berechtigt, allerdings nicht im Sinne der häufig bemühten „Vergewaltigung der Geschichte“, sondern unter aktiver Mitwirkung von Historikern, die propagandistische Texte verfassten, weil diese ihrer Überzeugung entsprachen oder sie sich einen Karriereschub versprachen. So schrieben zu Beginn der fünfziger Jahre junge Mitarbeiter am Institut für die Geschichte der KSČ wie Karel Bartošek, Karel Pichlík oder Jan Pachta ganz bewusst Texte, die diesem Ziel dienten.

Sommer lehnt es auch ab, für die Zeit nach 1948 von einer gezielten und gewaltsamen Übertragung des sowjetischen Vorbildes auf die Tschechoslowakei zu sprechen. Er argumentiert, dass die entscheidenden Züge des stalinistischen Verständnisses von Geschichtsschreibung, nämlich ihre Politisierung und der Nationalismus, langjährigen Traditionen im tschechischen historischen Denken entsprachen (S. 138). Diese unbestreitbare Tatsache bedeutet meiner Meinung nach aber nicht, dass die Implementierung des Stalinismus in der Geschichtsschreibung ohne Zwang ablief, das Gegenteil war der Fall. Wie Peter Heumos gezeigt hat, vollzog sich nach 1948 unter den tschechischen Historikern eine Säuberung, die in ihrer Radikalität alle vergleichbaren Prozesse in Ostmitteleuropa übertraf und erst 1953 zum Abschluss kam.³ In dieser Zeit verließ sich das Regime bereits überwiegend auf die Historiker, die es selbst „erzogen“ hatte, wovon auch die personelle Zusammensetzung des Instituts für die Geschichte der KSČ zeugt. Die Entstehung dieser Institution selbst war bereits ein Ausdruck der Sowjetisierung der tschechoslowakischen Wissenschaft und auch andere bedeutende wissenschaftliche Einrichtungen,

² *Mommsen*, Wolfgang: Social Conditioning and Social Relevance of Historical Judgments. In: *History and Theory* 17 (1978) H. 4, 19–35, hier 22.

³ *Heumos*, Peter: Geschichtswissenschaft und Politik in der Tschechoslowakei. Entwicklungstrends der zeitgeschichtlichen Forschung nach 1945. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 26 (1978) H. 4, 541–476, hier 546.

die zu Beginn der fünfziger Jahre gegründet wurden, allen voran die Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften, entstanden in der Folge des expliziten Bekenntnisses der KSČ, das sowjetische Vorbild so getreu wie möglich zu kopieren. Dass die Repräsentanten von „Staat und Partei“ in der Tschechoslowakei nur sehr vage Vorstellungen von den Modellen hatten, die sie übernehmen wollten, ist eine andere Sache, das illustriert gerade die Entwicklung des Instituts für die Geschichte der KSČ. Sommer schildert präzise und detailreich, wie die schnell geschaffene, unzureichend ausgestattete Einrichtung zu einem Schwergewicht in der Landschaft der Parteinstitutionen heranwuchs, das über eine klare Ausrichtung und einen langfristigen Plan für die wissenschaftliche Arbeit verfügte. Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre gelang es der Parteigeschichtsschreibung, sich in die tschechoslowakische Geschichtswissenschaft zu integrieren; an die Stelle propagandistischer Publikationen traten wissenschaftlich ausgerichtete historiografische Projekte. Sommer deutet diesen Prozess als wichtiges Zeichen für die Entstalinisierung der Parteihistoriografie und als eine der Voraussetzungen für die weitere Entwicklung in Richtung reformkommunistischen Denkens in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre.

Neben der institutionellen Entwicklung hat er auch die personelle Entwicklung und Generationsbrüche am Institut sauber analysiert. Die dort beschäftigten Wissenschaftler waren eine deutlich privilegierte und in sich geschlossene Gruppe, die engen Kontakt zur Parteiführung pflegte und exklusiven Zugang zu Informationen, Quellen und Publikationen hatte, die anderen Historikern verschlossen blieben. Allerdings kam es in dieser Gruppe im Lauf der Zeit zu tiefgreifenden Veränderungen, die die Macht der Historiker-Funktionäre zugunsten von Experten und Spezialisten einschränkten, die in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre als Berater zu Schlüsselfiguren innerhalb der KSČ und zu „intellektuellen Celebrities“ avancierten (S. 194).

Der wichtigste Teil des Buches ist den dynamischen Jahren von 1963 bis 1968 gewidmet, also der Zeit, in der die reformorientierte Historiografie entstand und mit ihr das Narrativ vom „tschechoslowakischen Weg zum Sozialismus“ in der Gestalt des „demokratischen Sozialismus“. Sommer definiert die Reformhistoriografie als Projekt, in dem zwei Entwicklungsrichtungen angelegt waren – eine utopische, auf die Zukunft gerichtete Perspektive einerseits und eine starke Orientierung an der Vergangenheit andererseits, die mit dem Bedürfnis verbunden war, sich kritisch mit dieser auseinanderzusetzen (S. 465). Ein grundlegendes Problem bildete allerdings die existenzielle Abhängigkeit vom Reformflügel der Partei, sein Ende bedeutete auch das Ende der Reformhistoriografie, der Karrieren ihrer Repräsentanten und letztlich auch des Instituts für die Geschichte der KSČ in der Form, in der es zwischen 1950 und 1970 bestanden hatte.

In seiner Einleitung schreibt Sommer, dass er an die Historiografie nicht mit apriorischen Annahmen über ihren ideologischen Gehalt während der Zeit der sozialistischen Diktatur herantreten, sondern diese wie jedes andere Wissenschaftssystem analysieren möchte (S. 55). Dieser Anspruch lässt sich als Absage an die Totalitarismustheorie verstehen, die klare Kriterien zur Kategorisierung von Systemen aufstellt, die aus der Ablehnung der liberalen Demokratie entstanden sind.

Das wirft allerdings die Frage auf, ob wir nicht doch irgendwelche Kriterien zur Klassifizierung brauchen und inwiefern es sinnvoll ist, ein Phänomen wie die Parteigeschichtsschreibung zu untersuchen, ohne vorab auf ihren systembezogenen ideologischen Gehalt und Auftrag einzugehen.

Gute wissenschaftliche Arbeit zeichnet sich keineswegs dadurch aus, dass alle ihren Ergebnissen zustimmen, sondern liegt vielmehr darin, dass sie überlebte Ansichten hinterfragt und neue Fragen hervorruft. Das leistet die „Engagierte Geschichtsschreibung“ zweifellos, Sommers Buch gehört zu dem Besten, was zur tschechoslowakischen Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts vorliegt.